Übergewicht ist grösstes Ernährungsproblem

Die wachsenden Fettpolster sind in der Schweiz das grösste Ernährungsproblem: Viele Menschen essen zu viel oder unausgewogen, wie der neue Ernährungsbericht zeigt, den das Bundesamt für Gesundheit (BAG) erstellt hat. In der Schweiz sind mindestens 45 Prozent der Männer, 29 Prozent der Frauen und jedes 5. Kind übergewichtig – Tendenz steigend. Eigentlich sei die Versorgung mit Nahrungsmitteln in der Schweiz gut, sagte Monika Eichholzer vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Uni Zürich. Aber viele Menschen konsumierten zu viel Fett und Zucker, zu wenige Nahrungsfasern oder bewegten sich zu wenig. Dies seien die Hauptgründe für Übergewicht. Die Folge von Übergewicht sind verschiedene Krankheiten. In der Schweiz leiden laut BAG-Direktor Thomas Zeltner beispielsweise bereits rund 250 000 Menschen an der sogenannten Zuckerkrankheit (Diabetes) – und jedes Jahr werden es fast 10 Prozent mehr. Auch Herzgefässkrankheiten und Krebs werden durch Übergewicht gefördert. Der Kampf gegen Übergewicht gestaltet sich schwierig. Nicht in Frage kommen gesetzliche Vorschriften, wie Gesundheitsminister Couchepin klarmachte. Der Bund solle nicht in den Teller des Bürgers langen, sagte er. Prävention und Ernährungsausbildung seien die besseren Mittel, um die Menschen zu gesünderem Essen anzuhalten. Allerdings steht dem Bund relativ wenig Geld für die Ernährungsprävention zur Verfügung: Im Jahr 2005 setzte das BAG dafür rund 1 Mio. Franken ein. Momentan prüfe das Bundesamt, ob dieser Betrag durch interne Umlagerungen vergrössert werden könne, sagte Zeltner. Gleichzeitig ist ein Präventionsbericht in Bearbeitung. Er soll im Sommer 2006 vom Bundesrat behandelt werden.

Eine weitere Schwierigkeit im Kampf gegen falsche Ernährung ist die Komplexität von Gründen und Auswirkungen, wie Zeltner sagte. Im Unterschied zum Rauchen etwa gebe es noch keine Präventionsprojekte, von denen man mit Sicherheit wisse, dass sie funktionierten. Trotzdem gibt es laut BAG einige nationale Projekte, die einen gewissen Erfolg erzielten. Dazu gehören die Kampagnen «Swiss Balance», «5 am Tag» oder «action d», die unter anderem zu mehr körperlicher Bewegung und häufigem Obst- und Gemüsekonsum anregen sollen. Neben dem Übergewicht ist auch Mangelernährung ein Problem in der Schweiz. So habe eine Untersuchung in 50 grösseren Spitälern gezeigt, dass 20 bis 40 Prozent der Patienten unterernährt seien, sagte Eichholzer. Viele würden unterernährt eingeliefert. Aber es komme auch vor, dass sich der Ernährungszustand im Spital weiter verschlechtere. Die Ernährung von Spitalpatienten müsse deshalb verbessert werden.

(sda)

Medizinkosten treiben pro Jahr 100 Millionen Menschen in Armut

Gesundheitskosten treiben nach WHO-Angaben weltweit rund 100 Millionen Menschen pro Jahr in die Armut. Betroffen seien vor allem Menschen in armen Ländern mit unzureichendem Zugang zu Krankenversicherungen.

Weitere 150 Millionen müssten fast die Hälfte ihres Einkommens für ihre medizinische Versorgung aufbringen, teilte die Weltgesundheitsorganisation (WHO) am Montag in Genf weiter mit. Je ärmer die Menschen, desto grösser ist nach den Angaben der Anteil ihres Einkommens, den sie für die Gesundheit aufwenden müssen. In Deutschland trügen die privaten Haushalte nur 10 Prozent der Gesundheitskosten selbst, im Kongo seien es dagegen 70 Prozent.

Eine internationale Konferenz in Berlin diskutierte dieses Problem. Ausrichter waren die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ), die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) und die WHO. «Mindestens 1,3 Milliarden Menschen haben keinen Zugang zu grundlegender Gesundheitsversorgung», sagte GTZ-Sprecher Rüdiger Krech. Millionen Todesfälle seien vermeidbar.

Der stellvertretende WHO-Generaldirektor Timothy Evans sagte, in ärmeren Ländern könne mit 35 Dollar pro Kopf und Jahr eine medizinische Grundversorgung gesichert werden. 15 bis 25 Dollar davon müssten aber von Spendern aus aller Welt kommen.

(sda/dpa)

Verlangsamte Kostensteigerung und kürzere Aufenthalte in Spitälern

Die Schweizer Spitäler zählten im Jahr 2004 insgesamt 1,4 Mio. Spitalaufenthalte, davon waren 275 000 Eintagesbehandlungen. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer verringerte sich gegenüber dem Vorjahr um einen halben Tag auf 12 Tage. Für 78 Prozent der behandelten Patienten handelte es sich dabei um einen einmaligen Aufenthalt, über 7 Prozent waren mehr als zweimal im selben Jahr hospitalisiert. Bei 34,7 Prozent der Aufenthalte erfolgte der Spitaleintritt als Notfall. Über 12 Prozent der Spitalaufenthalte (rund 127 000 Fälle) erfolgten 2004 aufgrund von Erkrankungen des Muskel-Skelett-Systems und des Bindegewebes, wozu unter anderem degenerative Veränderungen an der Wirbelsäule oder Knochen- und Gelenkentzündungen zählen. Frakturen und Verletzungen durch andere äussere Einwirkungen führten bei ebenfalls rund 12 Prozent der Fälle zu einem Spitalaufenthalt. Fast ebensooft kam es aufgrund von Herz-Kreislauf-Erkrankungen zu einer Hospitalisierung (123 000 Fälle). Operative Behandlungen wurden am häufigsten an den Bewegungsorganen vorgenommen, gefolgt von Operationen am Verdauungstrakt. Einen beträchtlichen Anteil an den Fallzahlen machten die rund 70 000 Neugeborenen und die aufgrund einer Schwangerschaft oder Geburt hospitalisierten Frauen aus. Zwischen 2003 und 2004 haben die Kosten für die Versorgung (ohne Investitionskosten) in den Spitälern um rund 2 Prozent auf 16,7 Milliarden Franken zugenommen. Diese Kostensteigerung hat sich deutlich verlangsamt im Vergleich zur mittleren Zunahme von 6,1 Prozent zwischen 2000 und 2003. In den Universitätsspitälern und anderen Spitälern der Zentrumsversorgung stiegen die Kosten 2004 um 2,8 Prozent. In den Vorjahren hatte die Kostensteigerung in diesen 27 grössten Betrieben für allgemeine Pflege im Schnitt 8 Prozent erreicht. Bei den übrigen 131 Spitälern für allgemeine Pflege reduzierte sich die Wachstumsrate von durchschnittlich 3,9 (zwischen 2000 und 2003) auf 2,1 Prozent. Die Kosten der Institutionen für Betagte und Pflegebedürftige sowie für behinderte und suchtkranke Menschen nahmen gegenüber 2003 um 3,9 Prozent zu und betrugen insgesamt 9,8 Milliarden Franken. Zwei Drittel des Betrages konzentrierten sich auf die Alters- und Pflegeheime sowie die reinen Pflegeheime. Diese Institutionen beherbergten 2004 rund 82 700 Personen, was einer Rate von 11,2 Personen pro 1000 Einwohnerinnen und Einwohner entspricht. In den Institutionen für Behinderte oder für Suchtkranke wurden 2,9 Personen pro 1000 Einwohnerinnen und Einwohner beherbergt. 2004 zählten die Schweizer Spitäler rund 122 500 Vollzeitstellen, 0,8 Prozent weniger als im Vorjahr. Damit wurde der seit 2000 anhaltende Trend einer Personalzunahme erstmals unterbrochen. In den sozialmedizinischen Institutionen nahm der Personalbestand 2004 hingegen um 2,8 Prozent auf umgerechnet 88 400 Vollzeitstellen zu.

(Bundesamt für Statistik)